

Katrin Eigendorf

Putins Krieg

Wie die Menschen in der
Ukraine für unsere Freiheit
kämpfen



ZDF-
Korrespondentin
in der Ukraine

S. FISCHER



Katrin Eigendorf

**Putins Krieg – Wie die
Menschen in der Ukraine für
unsere Freiheit kämpfen**

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

»Noch nie war es mir wichtiger, vor Ort zu sein und zu zeigen, worum es in der Ukraine wirklich geht: um den Kampf eines Volkes für Freiheit und Demokratie.« *Katrin Eigendorf*

Viel zu lange wurde Wladimir Putin in der öffentlichen Diskussion in Deutschland verharmlost. Mit dem Angriff auf die Ukraine hat er den Krieg ins Herz Europas gebracht. Und plötzlich steht alles in Frage, was bislang selbstverständlich erschien: Frieden und Freiheit, Sicherheit und Wohlstand

Katrin Eigendorf lebte lange in Moskau und berichtet seit vielen Jahren für das ZDF aus der Ukraine – vom ersten Tag des Krieges an war sie immer wieder vor Ort. Hautnah erzählt sie von erschütternden Szenen in zerbombten Städten, Begegnungen mit Menschen, die von einem Tag auf den anderen alles verloren haben. Es sind Erlebnisse, die immer wieder an die Schmerzgrenze gehen, auch für eine Reporterin. Ihr Buch ist ein bewegendes Zeugnis, das uns die dramatischen Entwicklungen in der Ukraine und die tiefgreifenden Konsequenzen dieses Krieges unmittelbar vor Augen führt.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Katrin Eigendorf, geboren 1962, hat seit vielen Jahren und insbesondere ab dem 24. Februar 2022 immer wieder für das ZDF live aus der Ukraine berichtet. Sie gehört zu den renommiertesten deutschen TV-ReporterInnen, seit den 1990er Jahren ist sie Auslandskorrespondentin und berichtet für ZDFheute, heute-journal und auslandsjournal aus Krisenregionen. Seit 2018 ist sie Internationale Reporterin des ZDF mit den Schwerpunkten Ukraine, Russland, Afghanistan, Libanon, Irak und Türkei.

2021 erhielt Katrin Eigendorf für ihre Arbeit als Kriegsberichterstatteerin in Afghanistan und der Ukraine den renommierten Hanns-Joachim-Friedrichs-Preis für Fernsehjournalismus und wurde von einer Jury des Medium-Magazins für die beste Reportage in überregionalen Medien ausgezeichnet. 2022 erhielt sie den Grimme-Preis. Katrin Eigendorf lebt in Berlin.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Inhalt

[Widmung]

Die Ukraine in [...]

Vorwort

Kapitel 1 Winnyzja

Kapitel 2 Chmelnyzkyj

Kapitel 3 Odesa

Kapitel 4 Wosnesensk

Kapitel 5 Lwiw

Kapitel 6 Butscha, Irpin, Borodjanka

Kapitel 7 Butscha

Kapitel 8 Kyjiw

Kapitel 9 Charkiw

Kapitel 10 Dnipro

Dank

Zum Weiterlesen

Für Jörg, Philip und Alexandra



Die Ukraine in den Staatsgrenzen von 1991

Vorwort

Krieg ist immer ein Bruch mit der modernen Zivilisation, so jedenfalls habe ich es in meiner Arbeit in den Kriegs- und Krisengebieten dieser Welt stets erlebt. Sei es das brutale Vorgehen der russischen Armee in Tschetschenien oder der andauernde Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern, die immer wiederkehrende Gewalt und der fortwährende Terror im Nahen Osten, die Vertreibung der Taliban von der Macht und ihre Rückkehr 20 Jahre später oder Russlands Einmarsch in Georgien 2008. So unterschiedlich diese Konflikte sind und waren – immer hatte ich als Reporterin das Gefühl, dass die Brutalität und das damit verbundene Leid eine schmerzhaft Renaissance eines Zeitalters sind, das wir allmählich überwinden würden.

In all diesen Jahren habe ich es immer als großes Privileg empfunden, in eine sichere Welt zurückkehren zu können, in ein Land, das für immer aus seiner Geschichte gelernt hat – das den Hass zwischen den Nationen in die Geschichtsbücher verbannt hat. Der Krieg in der Ukraine hat alles verändert. Kein Ereignis habe ich in den fast 30 Jahren, die ich als Reporterin arbeite, als so bedrohlich und einschneidend auch für unser Leben und

unsere Zukunft empfunden, wie Russlands Angriffskrieg gegen die Ukraine.

Es ist ein Krieg, in dem es um fundamentale Fragen geht: In welcher Welt werden wir künftig leben? Welche Werte und Grundsätze sehen wir als unverrückbar und damit auch als global gültig an? Sind Demokratie, Menschenrechte, Freiheit und Frieden die Resultate eines Fortschritts, den zu verteidigen wir bereit und im Stande sind? Oder werden sich totalitäre Regime wieder auf brutale Art und Weise über alles hinwegsetzen können, was wir als Fundament unserer europäischen Friedensordnung betrachten? Werden Autokraten auch in Europa wieder Völker vereinnahmen und unterjochen können?

Es sind Fragen, die sich die Menschen in Deutschland lange nicht gestellt haben, weil wir glaubten, dass es dafür keinen Anlass gebe. Weil uns das Vorstellungsvermögen fehlte, dass ein solcher Zivilisationsbruch wie Russlands Überfall auf die Ukraine im 21. Jahrhundert in Europa noch möglich ist.

Mit dem Fall der Mauer 1989 und dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 kam Hoffnung auf, dass die Welt ein Stück friedlicher und sicherer werden könnte. Wladimir Putins Auftritt vor dem Deutschen Bundestag im September 2001, in dem der russische Präsident in deutscher Sprache von gemeinsamen Aufgaben und Herausforderungen für die Zukunft sprach, schien eine neue Ära der Annäherung und Zusammenarbeit einzuläuten. Doch zu dieser Zeit hatte der russische Präsident bereits mit dem Umbau seines Landes

begonnen, mit dem er eine Konzentration von politischer Macht auf die Kreml-Elite bewirken wollte, um eine zügellose Kleptokratie abzusichern. Lange, viel zu lange hat die Welt und haben auch wir in Deutschland darüber hinweggesehen, was da in Russland gährte. Weil das, was geschah, so ganz und gar nicht mehr in die Zeit zu passen schien.

Das liegt wohl auch daran, dass uns der Osten Europas immer fern und fremd war und ein Stück weit auch unergründlich. Es ist eine Mischung aus mangelndem Interesse und Vorstellungsvermögen, Ignoranz und Wunschdenken, die zu den vielen Fehleinschätzungen in der deutschen Russlandpolitik geführt hat. Die Konsequenzen werden künftig bitter spürbar sein.

Dabei war vieles erkennbar, hätten wir es nur sehen wollen. Dass Wladimir Putins politisches Denken nicht in die Zukunft, sondern rückwärtsgewandt ist, wurde deutlich, als er den Zusammenbruch der Sowjetunion als »die größte geopolitische Katastrophe des 20. Jahrhunderts« bezeichnete. Das war 2005. Dass sich der russische Präsident im Krieg mit dem Westen, allen voran den USA, sieht, ist spätestens seit seinem legendären Auftritt auf der Münchner Sicherheitskonferenz im Februar 2007 klar. Damals machte Putin unmissverständlich deutlich, dass sein Land die vermeintliche Dominanz Amerikas und auch der NATO als Bedrohung wahrnimmt.

Doch die wirkliche Gefahr sieht Putin nicht für sein Land, sondern für sein Regime. Vor diesem Hintergrund lässt sich verstehen, wie sehr die Kreml-Elite den Arabischen Frühling

und den damit verbundenen Sturz von Diktaturen anders als der Westen als Bedrohung wahrgenommen hat. Was, wenn Aufstände wie in Tunis, Kairo und Tripolis auch auf Moskau überschwappen?

Tatsächlich begannen in Russland 2011 die größten Massenproteste seit dem Ende der Sowjetunion. Die Demonstranten gingen nicht nur wegen Wahlfälschungen auf die Straße, sondern vor allem wegen Wladimir Putins Anspruch, dauerhaft an der Macht zu bleiben. Das Regime schlug zurück – Festnahmen und drakonische Gefängnisstrafen für seine Gegner und Kritiker, die weitere Einschränkung der Pressefreiheit und nicht zuletzt das Verbot von ausländischen Organisationen sorgten dafür, Putins Macht im Inneren zu sichern. Fortan kam aus Sicht des Kreml die Bedrohung zunehmend auch von außen. Von der NATO und Europa, vor allem aber vom Erzrivalen des Kalten Krieges, den USA.

Geprägt von den Ereignissen des Arabischen Frühlings, setzte Putin im Konflikt mit dem Westen auf eine Strategie, die nicht neu ist, aber von Moskau zum ersten Mal mit weitreichenden Konsequenzen eingesetzt wird: hybride Kriegsführung. Die 2010 formulierte Militärdoktrin setzte auf die Effektivität von nichtmilitärischen Mitteln: Information als Waffe, Nutzung des Protestpotenzials einer Bevölkerung. In dieser Militärdoktrin wurde erstmals auch die Bedeutung von Söldnertruppen genannt. Es waren Männer aus dem engsten Netzwerk Putins, die beauftragt wurden, neue Strukturen zu schaffen. Einer der bekanntesten, Jewgenij Prigoschin, trägt

den Spitznamen »Putins Koch«. Russische Journalist:innen haben detaillierte Beweise dafür zusammengetragen, dass Prigoschin der Drahtzieher hinter dem Aufbau einer sogenannten Trollfabrik mit Sitz in Sankt Petersburg war, die seither vor allem in sozialen Medien mit einer Flut von Posts und Kommentaren zur virtuellen Kriegsführung beiträgt. Die amerikanische Justiz hat 2018 Anklage gegen Prigoschin erhoben, weil er 2016 die Wahl in den USA durch den Einsatz seiner Trollfabrik massiv zu Gunsten von Donald Trump beeinflusst haben soll.

In der Ukraine erleben wir seit 2014 gar den ersten Informationskrieg der modernen Geschichte – eine Entwicklung, die den Westen leider weitgehend unvorbereitet traf und auch uns Reporter:innen vor eine neue Herausforderung stellte. Als ich im November 2013 über die Protestbewegung des Majdan berichtete, wurde mir das schnell klar. Wir sahen uns plötzlich mit den Narrativen von professionellen Propagandist:innen und Propagandaplattformen konfrontiert – nicht selten als Journalist:innen und Medien getarnt.

Putin bezeichnete die Ereignisse in Kyjiw 2014 als faschistischen Umsturz und sprach von der Machtergreifung einer »Junta«. Ein Narrativ, das mit der Realität wenig gemein hatte, genauso wenig wie die vermeintliche Bedrohung Russlands durch die NATO, die auch in unserer öffentlichen Debatte verding. Zweifel kamen auf: Hatten die Reporter:innen westlicher Medien die Majdan-Proteste verklärt und dabei die

Rolle der rechtsradikalen Gruppen für den Sturz der Regierung verschwiegen? Musste man nicht verstehen, dass sich die überwiegend russisch-sprachigen Bürger:innen im Osten des Landes von Kyjiw abspalten wollten, weil sie sich Russland näher fühlten als Europa? Waren die Ukrainer wirklich ein eigenständiges Volk?

Es war dieser erfolgreiche Informationskrieg, der es Putin ermöglichte, 2014 zunächst die Krym zu annektieren und dann Teile der ostukrainischen Regionen Donezk und Luhansk zu sogenannten »Volksrepubliken« zu machen.

Dabei nutzte der Kreml sehr gezielt das Grundprinzip von Medien in einer Demokratie, stets auch die andere Seite zu Wort kommen zu lassen. So wurde die Lüge zum Teil der Wahrheit. Oder anders gesagt: Wenn die Wahrheit wie beim Abschuss des Malaysia-Airlines-Fluges MH17 zu grausam war, dann wurden wir mit so vielen Versionen und Lügen konfrontiert, dass am Ende auch die Wahrheit als Lüge erschien. Immer wieder musste auch ich mich für meine Berichterstattung rechtfertigen, auch wenn das, was ich berichtete, längst bewiesen war. Mit seiner Desinformationsstrategie erreichte der Kreml in den deutschen Reaktionen genau das, was er erreichen wollte: Zweifel, Verunsicherung, Ungewissheit. Die russische Desinformationspolitik traf auch die großen deutschen Medienhäuser unvorbereitet.

Die Zeitenwende, von der Bundeskanzler Olaf Scholz in seiner Regierungserklärung am 27. Februar 2022 sprach, hätte

früher kommen müssen. Erst mit der für alle Menschen offensichtlichen und nicht mehr abstreitbaren militärischen Invasion Russlands in der Ukraine sind die Zweifel, die Verunsicherung und Ungewissheit weitgehend verschwunden. Putin und der Kreml haben ihr wahres Gesicht gezeigt. Und sie haben unterschätzt, wie stark die Kraft der Bilder und der wahren Geschichten vor Ort die Dynamik verändern würden – und wie wenig ihre Trollfabriken authentischen und echten Bildern entgegensetzen können, wenn Aufnahmen von Smartphones mit einem Klick in alle Welt geschickt werden können. Wohl nie war es deshalb für uns Journalist:innen so wichtig, vor Ort professionelle Zeitzeug:innen zu sein, um von der Brutalität, dem Leid und den Konsequenzen des Krieges zu berichten und dies alles einzuordnen.

In diesem Buch möchte ich meine persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen schildern, die ich in den ersten Monaten des Krieges in der Ukraine gemacht habe: von meinen Begegnungen mit Flüchtlingen in den Bahnhöfen des Landes und mit Familien, die wochenlang in Metrostationen zugebracht haben bis zu den Verbrechen russischer Soldaten in Butscha, Irpin und vielen anderen Städten rund um Kyjiw. Aber es geht auch um positive Geschichten, die von Solidarität, dem Eintreten der Menschen füreinander zeugen und von ihrem Mut. Im Krieg zeigen Menschen nicht nur ihre hässlichsten, sondern auch die schönsten Seiten – auch davon handelt dieses Buch.

Es beginnt am Tag vor den ersten Angriffen auf die Ukraine und führt an die Orte, die ich in den darauffolgenden Wochen und Monaten besucht habe. Ich versuche, meine persönlichen Erlebnisse einzuordnen, indem ich auf meine Erfahrungen zurückgreife – aus fast einem Jahrzehnt in Russland, aus vielen Reisen in die Ukraine seit 2014, aus Erlebnissen in anderen Konflikten und Kriegen. Es ist ein subjektiver Blick, geprägt von meinem eigenen Hintergrund, dies immer wieder klar zu benennen ist wichtig. Es gibt keine objektive Darstellung der Realität. Deshalb, davon bin ich überzeugt, müssen auch wir Journalist:innen immer wieder deutlich machen, wie wir zu unseren Einschätzungen kommen. Das ist die wichtigste Waffe gegen die gezielte Desinformation.

Ich habe gleichwohl dieses Buch mit dem Ziel geschrieben, dass wir mit einem anderen, realistischeren Blick auf das schauen, was in der Ukraine, was in Russland geschieht – und was es für uns bedeuten könnte. Es ist ein Krieg, in dem ein autokratisches Regime seine Soldaten dazu benutzt, ein Volk zu unterjochen – ganz gleich, was es kostet. Tausende Russ:innen und Ukrainer:innen haben ihr Leben verloren – viele werden noch folgen. In der Ukraine entscheidet sich, in welcher Welt wir leben werden. Deshalb ist es so wichtig, diesen Krieg und seine Ursachen genau zu dokumentieren und zu verstehen. Nur auf dieser Grundlage können wir künftig über unser eigenes Handeln in Deutschland, aber auch als Europäer entscheiden.

Berlin, 15. Juli 2022

Kapitel 1

Winnyzja

Erwachen und Entschlossenheit



2022: Eine Soldatin der ukrainischen Territorialverteidigung spricht mit einer Einwohnerin, die im Dorf direkt an der Frontlinie zurückgeblieben ist.

»Was, wenn wir nicht merken, dass nichts vorbei ist und sie gerade wieder dabei sind, den nächsten Krieg vorzubereiten, wenn unter der Asche noch immer Glut glimmt, in die sie jetzt hineinblasen, als müsse man sich nicht fürchten vor dem Feuer.«

Christiane Hoffmann, »Alles, was wir nicht erinnern«

»Ich kann Ihr Gepäck nicht bis Kyjiw schicken, ich kriege hier nur Warschau angezeigt.« Der Mitarbeiter am Schalter der polnischen Fluggesellschaft LOT schaut ratlos auf seinen Computerbildschirm, als handele es sich um einen Systemfehler. Es ist Mittwoch, 23. Februar 2022, ich stehe am Terminal 1 des Frankfurter Flughafens, um 19.50 Uhr soll meine Maschine nach Warschau starten, von dort soll es dann weitergehen in die ukrainische Hauptstadt, Ankunft am Flughafen Kyjiw Sikorskyj um 1.20 Uhr, so steht es auf meinem Reiseplan. Doch kurze Zeit später wird klar: Über den Luftweg ist die ukrainische Hauptstadt nicht mehr zu erreichen, seit dem frühen Abend haben alle Fluggesellschaften ihre Flüge in die Ukraine aus Sicherheitsgründen eingestellt. Auch über Lwiw in der Westukraine zu fliegen, ist nun nicht mehr möglich. Mist, denke ich mir. Damit hätte ich eigentlich rechnen können. Vier Tage zuvor hatte das Auswärtige Amt bereits alle Deutschen dringend dazu aufgefordert, die Ukraine sofort zu verlassen. Eine militärische Auseinandersetzung sei jederzeit möglich, hieß es.

Die Situation hatte sich immer weiter zugespitzt, mit jedem Tag. Im Westen hofften dennoch die meisten politischen Beobachter, dass Wladimir Putin nicht in die Ukraine einmarschieren würde. Ein Angriff auf die Hauptstadt Kyjiw – das schien undenkbar. Warum sollte der Kreml-Herrscher dieses Risiko wagen? Pokerte er nicht nur, um möglichst große Zugeständnisse vom Westen zu bekommen? Um klarzumachen, dass eine Grenze erreicht sei und niemand wagen sollte, ihn, den Präsidenten jenes Landes, das der frühere amerikanische Präsident Barack Obama einmal »Regionalmacht« nannte, zu provozieren?

Am 21. Februar 2022 aber fallen alle Masken und Mauern. Wladimir Putin zeigt sein wahres Gesicht, das viele westliche Staatsführer, allen voran deutsche Politiker:innen, lange nicht hatten sehen wollen: In einer Rede, live übertragen im russischen Staatsfernsehen, macht der russische Präsident unmissverständlich klar, dass alle Bemühungen um Verhandlungen, aber auch alle Warnungen, die der Westen in den vergangenen Wochen ausgesendet hat, für ihn bedeutungslos sind. In einer grotesk anmutenden Inszenierung bitten die beiden Separatistenführer aus dem Donbas, Leonid Paseschnik und Denis Puschilin, den russischen Präsidenten im Kreml um Hilfe, um einen angeblichen Genozid in der Ostukraine zu beenden. Wer da wen umbringt, bleibt offen, jegliche Beweise fehlen. Aber es ist in diesem Moment unmissverständlich klar: Hier wird Geschichte geschrieben. Es

ist eine Zeitenwende – eine Zeitenwende nach Machart des Wladimir Putin.

Alles, was einen brüchigen Frieden oder einen vergessenen Krieg in Schach halten sollte, ist nunmehr Geschichte. Russland verabschiedet sich von den Minsker Abkommen, die es selbst unter Vermittlung von Deutschland und Frankreich mit der Ukraine in der belarusischen Hauptstadt 2015 vereinbart hatte, damals mit dem Ziel, einen Waffenstillstand und Frieden herzustellen.

Der russische Präsident macht in dieser Fernsehansprache am 21. Februar 2022 auch klar, dass das Völkerrecht für ihn keine Geltung hat. Der Kreml erkennt nun die abtrünnigen ostukrainischen Separatistengebiete, die sogenannten Volksrepubliken Donezk und Luhansk, als unabhängige Staaten an. Und spricht zugleich der Ukraine ihre staatliche Souveränität ab. Putin erklärt, die moderne Ukraine sei von Russland erschaffen und nie ein eigenständiger Staat gewesen. »Die Ukraine ist nicht einfach ein Nachbarland. Sie ist integraler Bestandteil unserer Geschichte, Kultur und unseres spirituellen Kontinuums.« Wie die Separatistenführer wirft auch er der ukrainischen Regierung vor, einen »Genozid« an der russischsprachigen Bevölkerung zu begehen. Und damit nicht genug: Am nächsten Tag lässt Putin sich vom russischen Parlament autorisieren, die Armee auch außerhalb Russlands einzusetzen.

Die Überraschung, das Entsetzen im Westen sind groß. Dabei ist es längst nicht das erste Mal, dass Wladimir Putin die

staatliche Souveränität des Nachbarlandes in Frage stellt. Seine Überzeugung, die Ukraine sei ein Teil Russlands, ist fester Bestandteil seiner Vision eines »russkij mir«, einer russischen Welt, deren Machtzentrum Moskau ist, in der Ukrainer und Russen eine Einheit bilden, ein Volk sind. Es hatte viele Anzeichen für dieses geradezu faschistoide Denken eines Staatsführers gegeben, der in Formen der staatlichen Expansion denkt, die Europa überwunden zu haben glaubte. Nur die amerikanischen Geheimdienste schienen verstanden zu haben, worauf das hinauslief, und scheuten sich nicht, es zu kommunizieren. Die US-Regierung hatte Wochen vorher gewarnt und noch am 11. Februar erklärt, militärisch habe Russland alle Vorbereitungen für einen Angriff auf die Ukraine getroffen. Eine Woche später, am 18. Februar, ging der amerikanische Präsident Joe Biden noch einen Schritt weiter und erklärte: »Wir glauben, dass sie auf die ukrainische Hauptstadt Kyjiw zielen. Eine Stadt mit 2,8 Millionen unschuldigen Menschen.«

An diesem 18. Februar 2022 war ich in Kabul, um über die Konsequenzen des Truppenabzugs zu berichten, mit dem die USA und ihre Verbündeten im Sommer 2021 den Weg frei gemacht hatten für eine Rückkehr der radikalislamischen Taliban an die Macht. Mit der bislang wohl gravierendsten außenpolitischen Fehlentscheidung seiner Amtszeit hatte der amerikanische Präsident Joe Biden Amerikas Anspruch, die Führungsmacht der westlichen Welt zu sein, enorm geschwächt. Die Bilder von verzweiferten Afghanen, die sich im

August 2021 an eine abhebende Maschine der US-Airforce klammerten, gingen um die Welt und sind zum Symbol für ein tragisches historisches Versagen der westlichen Staatengemeinschaft geworden. Viele Afghanen, die ihre Hoffnungen auf Demokratie und Freiheit gesetzt hatten, sahen alle Pläne und Träume wie Luftblasen zerplatzen. Die Menschen am Hindukusch – vor allem die Frauen – zahlen nun einen bitteren Preis für eine fehlgeschlagene Politik des Westens in ihrem Land.

So wie sich nur wenige hatten vorstellen können, dass Putin seine Armee auf Kyjiw losschicken würde, hatten sich viele Menschen in Afghanistan nicht vorstellen können, dass die Alliierten quasi über Nacht das Land den Taliban ausliefern würden. Mit dem Ziel, diese Geschichte zu erzählen, aufzuzeigen, warum die USA und ihre Verbündeten in Afghanistan gescheitert waren, war ich mit meinem Team Anfang Februar 2022 nach Kabul gereist. Und dann erhielt ich am 21. Februar den Auftrag, umgehend in die Ukraine zu reisen – um über einen möglichen Krieg zu berichten.

Auch ich war mir bis wenige Wochen zuvor ziemlich sicher gewesen, dass Putin einen Krieg gewinnen wollte, ohne ihn wirklich zu führen. Auch nach der Unterzeichnung der Minsker Abkommen 2015 hatte er die Separatisten immer wieder so weit gestärkt, dass es nie wirklich Frieden gab. Wie bei einem Bunsenbrenner hatte der Kreml seit dem Frühjahr 2014 den Konflikt in der Ostukraine nach Belieben rauf- und runtergedreht. Jetzt, so schien es mir, würde er eben weiter

aufdrehen, als er das zuvor getan hatte – indem er nun die Grenzen im Osten des Landes verschieben würde.

Bereits im Frühjahr 2021 hatte Russland seine Truppen an der Grenze zur Ukraine massiv verstärkt, zeitweise auf bis zu 100000 Soldaten. Im April 2021 war ich selbst mit ukrainischen Militärs in Awdijiwka unterwegs gewesen, einem Stützpunkt nahe Donezk, im Osten der Ukraine. Die Soldaten, die ich damals in ihren Schützengräben direkt an der sogenannten Kontaktlinie interviewt hatte, zeigten sich entspannter, als wir es in Deutschland angenommen hatten. Ja, es werde immer mal wieder geschossen, seit acht Jahren herrsche eben Krieg im Osten des Landes, hatte mir ein Offizier erklärt. Aber für eine Eskalation hatte er keine Anzeichen gesehen.

Russlands Truppenaufzug, so schien es mir zu diesem Zeitpunkt, war der Aufbau einer Drohkulisse, die sich auch an den Westen richtete. Das Ziel: die Ukraine weiter zu destabilisieren und klarzumachen, dass niemand im Westen auf die Idee kommen sollte, die Ukraine könne Mitglied der Europäischen Union oder gar der NATO werden. Für ihn, so hatte der russische Präsident immer wieder unmissverständlich klargemacht, würde damit eine rote Linie überschritten.

Aber einen flächendeckenden Krieg zu führen, so weit würde Russland nicht gehen. Das Risiko, einerseits den erbitterten Widerstand der Ukrainer:innen zu provozieren, die die russischen Truppen letztendlich in einen langwierigen und grausamen Häuserkampf verwickeln würden, und andererseits

wichtige wirtschaftliche Beziehungen zu Europa zu zerstören, würde Wladimir Putin nicht eingehen – darüber waren sich die meisten Expert:innen, auch diejenigen, die das Land kennen, einig. Doch wir alle sollten nicht recht behalten.

Und deswegen bin ich nun, am 23. Februar 2022, auf dem Weg in die Ukraine. Mein Ziel ist, so schnell wie möglich nach Kyjiw zu gelangen. Als ich am Schalter im Frankfurter Flughafen stehe, erreiche ich zum Glück noch meine Kollegin Susanne Landeck in der Produktion in Mainz. Obwohl es schon spät am Abend ist, setzt sie sich noch einmal an den Schreibtisch und findet kurze Zeit später eine Lösung. Wir beschließen, dass ich noch am selben Abend um 22.15 Uhr nach Krakau fliege, dort soll mich ein polnischer Fahrer um Mitternacht am Flughafen abholen und zur ukrainischen Grenze bringen. Ein Mitarbeiter der Sicherheitsfirma, die unsere ZDF-Teams bei gefährlichen Einsätzen immer begleitet, wird dort auf mich warten, wir werden mit dem Auto nach Kyjiw fahren und dort in den frühen Morgenstunden ankommen. Etwas mühsam, aber ein guter Plan. Wie schnell ich auf meinem Weg vom Lauf der Ereignisse eingeholt werden sollte, ahne ich noch nicht, als ich wenig später mein Gepäck erneut auf das Band am Schalter der LOT lege.

Seit fast 30 Jahren begleitet mich die Ukraine in meinem Journalistenleben. Als ich 1993 mit meinem Mann Jörg den Entschluss fasste, gemeinsam als Reporter nach Moskau zu gehen, um von dort über die spannenden Umbrüche in der ehemaligen Sowjetunion zu berichten, stand für uns zunächst

Russland im Vordergrund. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion waren insgesamt 15 neue Staaten entstanden, wobei die drei baltischen Staaten schnell aus dieser Gruppe ausbrachen. Die Komplexität dieser Gemeinschaft unabhängiger Staaten, wie sie sich damals nannte, erschloss sich erst allmählich, wobei die Ukraine kaum im Fokus stand. Wir bereisten Aserbaidschan, Armenien, Kirgisistan und den Kaukasus. Die Ukraine hingegen stand im Schatten Russlands. Es gab in diesen Jahren selten Anlässe, nach Kyjiw oder Lwiw zu reisen. Das änderte sich mit dem Streit, den Russland und die Ukraine um ein wichtiges militärisches Erbe der Sowjetunion führten: die Schwarzmeerflotte. Über Jahre währte der Konflikt um die Marineeinheiten, deren Heimathafen in Sewastopol auf der Halbinsel Krym liegt. Er endete mit einem Freundschaftsabkommen, das der russische Präsident Boris Jelzin und sein ukrainischer Amtskollege Leonid Kutschma am 31. Mai 1997 in Kyjiw unterzeichneten: Zuvor hatte die ukrainische Regierung Russland zugesichert, die Militäranlagen in Sewastopol für die nächsten 20 Jahre pachten zu können. Das Abkommen sollte sich viele Jahre später als verhängnisvoll für die Ukraine erweisen.

Alles änderte sich am 21. November 2013. In Kyjiw postete der Journalist Mustafa Najem, Kind afghanischer Flüchtlinge in der Ukraine, auf Facebook: »Also lasst es uns heute auf die ernste Art versuchen. Wer hier ist bereit, heute bis Mitternacht auf den Majdan zu kommen?« Zunächst waren es nur 500 Menschen, die sich auf dem zentralen Platz in der Hauptstadt